

## EROSIVE PROZESSE IN DER TANGALE-SPRACHE

*Herrmann Jungraithmayr*

### Einführung

Nicht nur Böden erodieren, sondern auch Sprachen. Das verbindet uns, den jubelnden Geographen und den 'preissingenden' Linguisten. Was aber dem Geographen die Landschaft, das bedeutet dem Linguisten der Satz: "(...) ein charakteristischer (...) Teil der Erdoberfläche" - für den Linguisten: Sprachoberfläche -, "bestimmt durch das Wirkungsgefüge der hier vorhandenen Geofaktoren." (Brockhaus Enzyklopädie 1970, Bd 11, S. 96).

Die Faktoren, die das Gefüge und den Aufbau eines Satzes bestimmen, sind möglicherweise schwerer zu definieren als die die Landschaft bestimmenden Geofaktoren. Verkürzt gesagt, richten sich die verschiedenen Satztypen nach den mannigfaltigen Intentionen, die der Sprecher mit seiner Aussage verbindet, so z.B. ob er etwas - mit unterschiedlichen Graden der Entschiedenheit - feststellen, erzählen, fragen, unterstellen, (schroff) fordern, (höflich) erbitten, wünschen oder verwünschen will. Die Mittel, die die einzelne Sprache zum Ausdruck dieser vielfältigen Intentionen beim Aufbau und bei der materiellen Ausstattung eines Satzes zur Anwendung bringt, müssen etwas mit dem je spezifischen "Geist" einer Sprache - dem jeweiligen "Sprachgeist" - zu tun haben; sie bestimmen letztendlich den Charakter einer Sprache. Ob sie - die Mittel - im Geiste einer großen Redundanz und Explizität auf den Plan treten und zur Wirkung kommen oder ob äußerste Sparsamkeit, Kargheit und Ökonomie das äußere Bild eines Satzes - und damit der ganzen Sprache - prägen, dürfte unter anderem von zwei Grundfaktoren abhängen: 1) vom geschichtlichen Schicksal der betreffenden Sprachgemeinschaft, d.h. von ihrer kulturellen Entwicklung, den inneren Prozessen und äußeren Kontakten und Einflüssen, denen sie im Laufe der Jahrhunderte und -tausende unterworfen war, und 2) von dem - nicht gänzlich von 1) zu trennenden - geistigen Charakter und Format der Sprechergemeinschaft.

Zur praktischen Demonstration des hier Gemeinten bietet sich aus mehreren Gründen die Sprache der Tangale im Raume südlich von Gombe an. Zum einen steht sie mir nahe, da sie mich seit meinen Hamburger Studienjahren immer wieder beschäftigt hat, zum anderen repräsentiert sie in stark ausgeprägtem Maße einen der oben angedeuteten Extremtypen, und schließlich wird die Sprache in einem Gebiet gesprochen, das sowohl dem Jubilar - dem Geographen - als auch mir - dem Linguisten - als ein bevorzugtes Forschungsfeld im Rahmen des SFB 268 dient.

## Die Tangale-Sprache

Das Tangale (*ta ½l½*), von ca. 100.000 Menschen etwa 60-70 km südlich von Gombe, Bauchi State, in rund 30 Dorfschaften gesprochen, zerfällt in zwei Hauptdialekte, Ost- und West-Tangale, sowie zahlreiche Unterdialekte. Das West-Tangale ist auch als Billiri bekannt, das Ost-Tangale umfaßt die zu den drei Zentren Kaltungo, Ture und Shongom zusammengefaßten Ortschaften nördlich des Tangale-Peak, der die Landschaft beherrschenden, charakteristischen Erhebung.

Das Tangale wird innerhalb der ca. 150 Sprachen zählenden tschadischen Sprachfamilie, die verwandtschaftliche Beziehungen zum Berberischen, Alt-ägyptischen, Kuschitischen und Semitischen besitzt, zur südlichen Untergruppe der Bole-Tangale-Gruppe gerechnet.

### Erscheinung und Tiefenstruktur der Wörter

In einer historisch nicht dokumentierten Sprache wie dem Tangale ist zunächst das oberflächliche Erscheinungsbild alles, was dem linguistischen Beobachter zugänglich ist. Aus welchen Tiefenschichten ein Lautgebilde stammt, welche entwicklungsgeschichtliche Vergangenheit ein Morphem hat, ob auffällige Formationen Teil des sprachlichen "Urgesteins" oder aber "angeschwemmtes" Lehngut darstellt bzw. aus einer jüngeren Überlagerungsschicht stammt, auf derartige Fragen kann nur eine eingehende Segment- und Systemanalyse, die sowohl eine interne als auch eine extern-komparative Rekonstruktionsuntersuchung einschließen sollte, Antworten zu geben versuchen.

Die Aufgabe des Sprachwissenschaftlers besteht bei Feldforschung und Auswertung in dreierlei: 1) Die sprachlichen Erscheinungen adäquat zu dokumentieren; 2) die Daten zu ordnen und in Grammatiken und Wörterbüchern zu präsentieren und 3) die Wörter und Formen - durch interne sowie externe vergleichende Untersuchungen - historisch zu interpretieren. Erst die historische Analyse und Bewertung verleiht dem vordergründigen Phänomen das von der entwicklungsgeschichtlichen Sprachforschung geforderte dreidimensionale Profil.

### Erosive Prozesse im Tangale

So wie Gesteinsformen - durch den "Zahn der Zeit" - abgeschliffen und ausgewaschen werden, ist auch die Gestalt einer Sprache das Produkt jahrtausendelanger Entwicklungsprozesse, zu denen u.a. materielle Reduktion, Verkürzung, Aufweichung, Einlagerung und totale Ersetzung gehören. Um derartige Merkmale und Wirkungen bzw. die Vorgänge, die diese Merkmale erzeugt haben, feststellen und beschreiben zu können, bedarf es natürlich eines rekonstruierten Modells, das uns ein Bild von dem Zustand liefert, in dem sich die Sprache vor dem Wirksamwerden jener erosiven Prozesse befunden haben

könnte. Ein solches Modell kann aber wiederum nur auf der Grundlage vergleichender Untersuchungen gewonnen werden.

### Erosion im Bereich der Lexik

Ein einfaches Beispiel dafür ist Tangale *yòo* "Fuß": ohne die damit verwandten Reflexe im Hausa, *sáú*, oder Bade, *zgil*, oder Tule (Süd-Bauchi), *shàglà*, oder Ron-Daffo, *sakúr*, zu kennen, ließe sich aus *yòo*, vor allem bei rein Tangale-interner Betrachtung auf keinen Fall eine dreikonsonantige Urform, von der angenommen wird - unser Modell! -, daß sie etwa der des Ron-Daffo entsprechen haben dürfte, postulieren. So können wir davon ausgehen, daß die Bezeichnung für "Fuß" (oder "Bein") im Urtschadischen, der zu postulierenden bzw. rekonstruierenden frühest faßbaren Sprachstufe, von der sich das Tangale herleitet, aus den Radikalen (Wurzelkonsonanten) *SKR* bestand. Und so wie z.B. Italienisch *caldo* "heiß" dem lateinischen *calidus* - gäbe es diese schriftlich überlieferte, ältere Sprachform nicht, müßten wir sie, wie in Afrika in der Regel, erschließen, und zwar als *KLD* - sehr nahe steht, entspricht im Tschadischen der Daffo-Reflex *sakúr* dem rekonstruierten *SKR*. Französisch *chaud* (phonetisch: *scho*) ist im Vergleich dazu eine ähnlich erodierte Form wie Tangale *yoo*, verglichen mit Daffo *sakúr* oder Bade *zgil*.

Als weitere Belege dafür, daß wir es beim Tangale mit einer stark erodierten Sprachlandschaft zu tun haben, dürfen die folgenden Beispiele gelten:

"trinken"	? <i>EE</i> (Kaltungo) <i>yEE</i> (Billiri)	<i>sE</i> (Kera) <i>shaa</i> (Hausa)	<i>shwaa</i> (Sura)
"Wurzel"	<i>yara</i> (Kaltungo)	<i>-sar</i> (Kera)	<i>sárb @</i> (Sibine)
"Traum"	<i>wuna</i> (Kaltungo)	<i>sun</i> (Daffo)	<i>sugun</i> (Sura)

Neben der historischen, irreversiblen Erosion mit apo- oder synkopierender Wirkung kennt das Tangale aber auch eine Art synchroner, reversibler "Erosion" mit apokopierendem Effekt. Davon sind Lexeme betroffen, die in nicht-finaler Position im Satz entweder von einem Objektkomplement oder von einem Suffixmorphem gefolgt werden; z.B.

- (1) *yi? n 1/2 1/2g kaa- 1/2 1/2* (gesprochener Satz mit Erosion)  
*yi 1/2i n 1/2 1/2g 1/2 kaa-k 1/2 1/2* (unterliegende, nicht-erodierte Form)  
 (Vogel picken Inneres-Kopf)  
 "Der Vogel pickte am Kopf."
- (2) *m 1/2ad 1/2* "sterben": *m 1/2s 1/2* (< *m 1/2ad 1/2* + *s 1/2* "tot").

Schließlich bietet sich sogar auch der Anlautkonsonant eines Lexems als Angriffsfläche erosiver Kräfte im Tangale (Kaltungo) an. Man vergleiche folgende Beispiele:

$k\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ "Kopf" :	$kaa-\frac{1}{2}\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ ("Inneres-Kopf") ( $< *kaa-k\frac{1}{2}\frac{1}{2}$ )
$p\frac{1}{2}\frac{1}{2}m$ "Lüge":	$ana-mb\frac{1}{2}\frac{1}{2}m$ "Lügner" ( $< *ana-p\frac{1}{2}\frac{1}{2}m$ )

Diese dreistufige Verschiebung der Qualität des Anlautkonsonanten -  $p/b/mb$ ,  $t/d/nd$ ,  $k/g/ng$  ( $\frac{1}{2}$ ) - ist in der allgemeinen Sprachwissenschaft als "Sandhi"-Phänomen bekannt: die Laute aneinander grenzender Morpheme üben eine assimilierende oder dissimilierende Wirkung aufeinander aus.

### Erosion im Bereich der Morphologie

Der Satz besteht aus Lexemen und Morphemen. Die Morpheme (Formelemente) statten die Lexeme mit den flexiblen Merkmalen aus, die es ihnen ermöglichen, ihre Position und Rolle innerhalb des Satzgefüges sinnvoll wahrzunehmen. Vom Standpunkt einer Ökonomie von Satzstrukturen gibt es solche, die mit Morphemen übermäßig (redundant) ausgestattet sind, bei denen also jede intendierte Bedeutung und Funktion explizit - oft sogar doppelt - markiert ist; dann solche, wo das Verhältnis Significans zu Signifikat 1 : 1 ist, und schließlich solche, die sich durch ein äußerst minimales Morpheminventar und eine stark reduzierte Morphologie auszeichnen. Zu dem letzteren Typus zählt das Tangale, das am Nomen weder die Kategorie des Genus (grammatisches Geschlecht) noch die des Numerus (Plural) markiert, das nur (noch) bei Personen, nicht jedoch bei sächlichem Subjekt oder Objekt eine pronominale Markierung vornimmt. Das sei an den folgenden Sätzen aus Tiergeschichten bzw. Sprichwörtern deutlich gemacht:

- (1)  $m\frac{1}{2} ile, kaay\frac{1}{2}$   
[als aufstehen Leere]  
"als er aufstand, passierte nichts".

Die Verbform *ile* 'aufstehen' wird nicht durch ein Subjektspronomen ("er") näher bestimmt; auch im zweiten Teil des Satzes steht nur das nackte Nomen, ohne syntaktische Anbindung an das Vorangehende. Es werden also nur Bausteine gesetzt, ohne daß sie durch verbindende Elemente zueinander in Bezug gesetzt werden. Es entsteht der Eindruck äußerster Sparsamkeit und Kargheit. Von Redundanz kann keine Rede sein. Es lohnte sich, einmal einen Tangale-Text in eine formenreichere Sprache wie das Hausa, das Migama oder das Mokilko (vgl. Jungraithmayr 1992 bzw. 1990) zu übertragen.

- (2)  $p\frac{1}{2}r\frac{1}{2}m d\frac{1}{2}g\frac{1}{2} s\frac{1}{2}nb\frac{1}{2} p\frac{1}{2}l\frac{1}{2}m b\frac{1}{2}\frac{1}{2}$   
[Tag-REL ein treffen Ort-REL eng]  
"Eines Tages werden wir uns (allein) an einer engen Stelle treffen."

Auch in diesem Satz - einem Sprichwort - steht das Verb  $s\frac{1}{2}nb\frac{1}{2}$  'treffen' ohne personale Bestimmung und (scheinbar?) beziehungslos zwischen der vorausgehenden Zeit- und der nachfolgenden Ortsangabe. Mittels des suffigierten -m

(REL = Relativpartikel) wird das jeweils nachfolgende Bestimmungswort an das Hauptnomen angeschlossen.

Das *Genus* (grammatische Geschlecht) war vermutlich ursprünglich allen tschadischen Sprachen eigen. So ist im Hausa eindeutig die Sonne, *ƙáanáa*, feminin, der Mond, *wátàa*, dagegen maskulin; ebenso im Mokilko (*pèeǎó* f. / *térè* m.), während im Migama (*páató* f. / *kóoyò* f.) und Bidiya (*páato* f. / *koya* f.) beide Hauptgestirne femininen Geschlechts sind, was wohl mit dem Lehnwortstatus des Lexems für 'Mond', *kóoyò* bzw. *koya*, zu tun haben wird. Im Tangale, wie allgemein in den südlichen Bole-Tangale-Sprachen (vgl. Leger 1993:108), ist für den sächlichen Bereich eine allgemeine Nivellierung der Genusunterscheidung zugunsten des Femininums eingetreten. So sind nicht nur Sonne und Mond beide feminin (*píɔla* / *tɔrɔ*), sondern jedes Nomen, das nicht ausdrücklich eine natürliche männliche Person bezeichnet, wird, sofern es im pronominalen Bezugssystem als notwendig erachtet wird, durch das feminine Pronomen markiert; z.B.

*am ƙwá ɔ ɔ ɔ ɔ ɔ ɔ* (<\**kwa ɔ ɔ ɔ ɔ ɔ ɔ* "enden-sie f.-PERF")  
'das Wasser ist alle'.

In jedem Fall ist die äußere Erscheinung der Tangale-Nomina gänzlich geschlechtsneutral, z.B. *ido* 'Auge', *píɔla* 'Sonne', *taba* 'Speicher', *seeri* 'Rand', *sɛn* 'Klugheit', *pure* 'Grab'; dies im Gegensatz z.B. zum Hausa - wie auch zum Migama, ja auch zum Lateinischen und Arabischen -, wo feminine Nomina mehrheitlich auf -a auslauten. Form und Verhalten des Tangale-Nomens stellen somit eindeutig ein Reduktionsstadium in der Entwicklung der tschadischen Sprachen dar.

Das gleiche gilt auch für den *Numerus*: Nominale Pluralformen sind äußerst selten; die wenigen sind auf Personenbezeichnungen beschränkt, z.B. *law ɔ* 'Kind' : *liwin* / *liin* 'Kinder', *muu* 'Mensch' : *míye* 'Menschen'. Der Normalfall ist eine singularisch-neutrale Grundform, deren Numerus entweder aus dem Kontext oder - selten - auch durch die Form des Verbstamms, die singularisch oder pluralisch sein kann, erkennbar wird; z.B.

*ká poduk s ɔb ɔgd ɔ n ɔ ɔ ?*  
[sagen herausnehmen-PERF Sklave(n)-ihre wer]  
"Sie sagte/fragte, wer ihre Sklaven befreit habe" (Text: Kondo:87)  
*Sɔb ɔk/s ɔb ɔg*- heißt 'Sklave' oder 'Sklaven'.

## Erosion und Wiederaufbau

Im Evolutionsprozeß ist grundsätzlich jede Sprache - der Landschaft vergleichbar - Ab-, Um- und Wiederaufbauvorgängen in Raum und Zeit unterworfen. Es war bisher in diesem Aufsatz fast ausschließlich von Abbau, Reduktion, Wortkürzung, 'Vereinfachung', durch erosive Faktoren bedingt, die

Rede. Es muß aber zumindest noch kurz auch die Tatsache Erwähnung finden, daß, wie in der Natur, auch in der Sprache auf Phasen der Destruktion verschiedenste Schritte einer Rekonstruktion, eines Wiederaufbaus, einer neuen Komposition folgen können. So kann mithilfe der präponierten Nominalpartikel *nʌn* von einem Singular ein Plural gebildet werden; z.B. *nʌn bʌ* 'die mit dem Horn'.

Den Mangel an nominaler Pluralitätsmarkierung gleicht die Sprache durch einen Formenreichtum im verbalen Bereich aus; z.B.

<i>saa</i> 'essen'	:	<i>saab</i> $\frac{1}{2}d\frac{1}{2}$ 'vieles essen'
<i>kote</i> 'beginnen'	:	<i>kopte</i> 'vieles beginnen'
<i>podī</i> 'herausziehen'	:	<i>po</i> $\frac{1}{2}e$ 'vieles herausziehen'
<i>b</i> $\frac{1}{2}l\frac{1}{2}$ 'brechen'	:	<i>b</i> $\frac{1}{2}l\frac{1}{2}l\frac{1}{2}$ 'vieles brechen'.

Eine der merkwürdigsten Neubildungen, die ihresgleichen im Tschadischen und darüber hinaus sucht, ist im morphophonologischen Feinstrukturbereich zu beobachten. Zumindest für den Shongom-Dialekt konnte die folgende Passivkonstruktion festgestellt werden:

*mb*  $\frac{1}{2}e\frac{1}{2}ndám *wa limbe?* 'er wird entdeckt werden'; (mit finalem Glottisverschluß);  
zu vergleichen mit der entsprechenden Aktivform:$

*mb*  $\frac{1}{2}e\frac{1}{2}ndám *wa limbe* 'er wird entdecken'.$

In den Bereich einer Verfeinerung und weiteren Ausdifferenzierung von phonologisch-morphologischen Mikrosystemen - die großen Formen sind zerfallen, nun entfalten die kleinen neues Leben! - fallen auch Minimaldifferenzen im Vokal-, Konsonanten- und Tonbereich. Man vergleiche die folgenden Minimalpaare:

<i>wee</i> 'sehen'	:	<i>w</i> $\frac{1}{2}e\frac{1}{2}$ 'fliehen'
<i>leko</i> 'Taube'	:	<i>l</i> $\frac{1}{2}k\frac{1}{2}$ 'Nähen'
<i>l</i> $\frac{1}{2}b\frac{1}{2}$ 'lieben'	:	<i>l</i> $\frac{1}{2}b\frac{1}{2}l\frac{1}{2}$ 'klein'
<i>seele</i> 'brüten'	:	<i>s</i> $\frac{1}{2}e\frac{1}{2}l\frac{1}{2}$ 'verkleinern'
<i>w</i> $\frac{1}{2}l\frac{1}{2}$ 'Brust'	:	<i>w</i> $\frac{1}{2}z\frac{1}{2}l\frac{1}{2}$ 'Pfurz' :
		<i>wi</i> $\frac{1}{2}i$ 'Schaft'

## Schluß

Die erosiven Prozesse führen ohne Zweifel zu einer Reduktion und Kompression der materiellen Ausstattung der Sprache: der Wortkörper wird verkürzt, es kommt zur Homophonität, zum Zusammenfall von ursprünglich phonologisch unterschiedenen Sprachgebilden, Lautgebilde ähneln sich nun, die von ihrer ursprünglichen Gestalt her recht verschieden gewesen sein mögen. Der Formenreichtum schrumpft, Unterschiede werden eingeebnet. Hartes Wort- und Formengut wird in Jahrtausenden abgeschliffen, abgewaschen, auch ge-

sprengt und in viele kleine Bestandteile aufgelöst, aus denen dann aber wieder neue Strukturen aufgebaut werden, die ihrerseits wieder, nach dem großen Zyklus der Natur, im Laufe der Jahrtausende zerfallen werden.

Ist nun das Tangale aufgrund seiner materiellen - morphophonologischen - Reduktion auch quasi im geistigen Sinne beschränkt, sozusagen als Kommunikationsvehikel verarmt? Wird es nicht (mehr) den Anforderungen gerecht, die man an ein vollwertiges Mittel zum Ausdruck und Austausch geistig-seelischer Inhalte stellen muß? Oder noch weitergehend: Spiegelt etwa der materiell reduzierte Zustand der Sprache eine entsprechende Qualität im geistig-seelischen Leben der Menschen, die die Sprache sprechen, wieder? Ich denke, daß derartige Korrelierungen zwischen Inhalt und Ausdruckseite der Sprache der Wirklichkeit im Leben von Sprache und Geist nicht gerecht werden. Es ist im Gegenteil vielleicht sogar so, daß ein übermäßiger Formenreichtum den freien Gedankenflug eher behindert und umgekehrt formale Kargheit und Eintönigkeit die Freiheit und Beweglichkeit des Denkens fördert. Doch hier betreten wir das Feld der Spekulation, die in diesem Beitrag keine Rolle spielen sollte.

## Bibliographie

- ALIO, K. UND H. JUNGRAITHMAYR (1989) *Lexique bidiya. Une langue centre-africaine (République du Tchad) avec une introduction grammaticale*. Frankfurt am Main.
- BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE, 17. Aufl., Wiesbaden 1970.
- JUNGRAITHMAYR, H. (1977): Sprachhistorische Schichtstufen im Tschadraum, *Paideuma* 23:95-100.
- (1978): A tentative four stage model for the development of the Chadic languages, in: *Quaderni di Semitistica* 5: 381-388.
  - (1990): *Lexique mokilko. Mokilko-français et français-mokilko (Guéra, Tchad)*. Berlin.
  - (1991): *A Dictionary of the Tangale Language (Kaltungo, Northern Nigeria)*. Berlin.
  - (1991/92): Final Consonants in Old Hausa, *Harsunan Nijeriya* XVI:18-28.
  - (in Dr.): Erosion in Chadic, in C.M.B. Brann und N. Cyffer, *Language use and language change in the Lake Chad area*.
- JUNGRAITHMAYR, H. UND A. ADAMS (1992): *Lexique migama. Migama-français et français-migama (Guéra, Tchad) avec une introduction grammaticale*. Berlin.
- JUNGRAITHMAYR, H. UND D. IBRISZIMOW (1994): *Chadic Lexical Roots*, 2 Bände. Berlin.

- KLINGENHEBEN, A. (1927/28): Die Silbenauslautgesetze des Hausa, *Zs. f. Eingeborenen-Sprachen* 18/4:279-97.
- LEGER, R. (1993): Ergebnisse des linguistischen Teilprojekts B2. In: *Arbeits- und Ergebnisbericht 1991/1-1992-1993*, Hrsg.: Sonderforschungsbereich 268 "Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne", S. 104-116, Frankfurt am Main.